

## PLATONS NATURKUNDE

### Zum Kritias und anderen Dialogen

Am 22. Februar 1977 lief im ersten Programm des deutschen Fernsehens ein Atlantisfilm von Hilde Bechert und Klaus Dixel, der freilich von dem „verlorenen Land“ nichts zu zeigen hatte und daher im munteren Folklore des modernen Santorin endete. Aber eins wußte er zu sagen: jeder hat nun einmal seine Atlantis und wird damit glücklich. Wenn auf diese Weise sogar etwas literarisch Wertvolles oder wenigstens Annehmbares herauskommt, um so besser; aber die Geduld des Lesers wird arg strapaziert, wenn die Kämpen nicht nur mit Erbitterung gegen ihresgleichen auftreten, sondern auch mit Überheblichkeit gegen die „Skeptiker“, mit denen meist ernsthafte Naturforscher gemeint sind, seltener die eigentlich gar nicht der Beachtung wertigen Philologen. Trotz aller Verschiedenheit der mehr oder weniger phantastischen Thesen ergeben sich bei einem Gesamtüberblick gewisse typische Grundmotive, und diese Einförmigkeit hat mir Anlaß gegeben, einmal zu überlegen, warum in bestimmten Punkten die Atlantissucher regelmäßig von Platons Angaben abweichen oder, besser gesagt, warum Platon ihre Erwartungen nicht erfüllt<sup>1)</sup>. Daß sich bei solcher Betrachtung die Unmöglichkeit der Historizität der ganzen Geschichte besonders deutlich auf Schritt und Tritt enthüllt, kann natürlich nicht wundernehmen. Sind es aber in der Hauptsache diese „Atlantologen“, die sich um den Kritias und die einschlägige Partie des Timaios – wenn auch meist unter Vernachlässigung der Schilderung Urathens – in ihrer Weise kümmern, so schenken doch auch die Philosophen, ja selbst die Platonforscher diesem Stück des platonischen Nachlasses verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit<sup>2)</sup>. Bezeichnend ist es, wenn H. Gauss<sup>3)</sup> eine „Geschichtsphilosophie“ vom Kritias erwartet und dann den Text enttäuscht aus der Hand legt. Hält man sich innerhalb dessen, was

---

1) Der Aufsatz soll zu Ehren E. Paratros erscheinen.

2) Inzwischen ist das Buch von W. Welliver, *Character, Plot and Thought in Plato's Timaeus-Critias*, Leiden 1977 erschienen, aber ich habe nicht den Eindruck, etwas damit verloren zu haben, daß ich es bei der Abfassung des genannten Aufsatzes noch nicht kannte.

3) *Philosophischer Handkommentar* 3, 2, Bern 1961, 156ff.

Platon gewollt und vermocht hat, so ist dieser Mythos ein keinesfalls gleichgültiger Beitrag zu seiner Staatstheorie, aber es gibt noch anderes, was darin philosophisch interessant ist: von einer solchen Erscheinung soll heute die Rede sein.

Beginnen wir mit dem 114E/5 A erwähnten Elefanten, obwohl es überraschend sein mag, daß er uns, so sehr seine Klugheit schon im Altertum geschätzt war, auf die Spur platonischer Philosophie führen soll. Die Atlantisgläubigen haben mit ihm einigermaßen leichtes Spiel, denn selbst wenn sie die Insel nicht in die passenden Breiten setzen, können sie doch deren Herrschaftsbereich beliebig weit ausdehnen oder auch mit Klimaänderungen und Kontinentalverschiebungen rechnen, und gewiß finden sich, wo man es braucht, noch ein paar Mastodonknochen und in Sibirien sogar das vereiste Fleisch von Mammuts, das noch immer genießbar sein soll. Auch Paul Schliemann hat unter den angeblichen Funden seines Vaters ein Elefantenfigürchen nicht vergessen, und auf der anderen Seite hat sich sogar Richard Hennig bemüht, Tartessos mit so markanten Bewohnern zu versorgen<sup>4</sup>). Aber man muß den Text unbefangener Beachtung würdigen, und das fällt um so leichter, als in H.H. Scullards Buch die antiken Nachrichten, wenn auch mit starkem Akzent auf der militärischen Rolle der Tiere, bequem einigermaßen vollständig zu überblicken sind<sup>5</sup>).

Das Zeugnis Platons ist eins der allerfrühesten, die wir haben. Von Herodot 4, 191 erfahren wir bloß, daß Elefanten zur Fauna des waldigen Berglandes Libyens östlich des Tritonsees gehörten, doch hat er offenbar kein Exemplar zu Gesicht bekommen, um eine Beschreibung geben zu können, und der Karthager Hanno, der einige in einem schilfigen See bei dem Vorgebirge Soloeis an der Westküste Mauretaniens allem Anschein nach mit eigenen Augen beobachtet hat, berichtet uns leider auch nichts Näheres über ein Tier, das für ihn keine Sensation war<sup>6</sup>). Was aber den indischen Artgenossen angeht, so hören wir von

4) Noch *Terrae incognitae* 1<sup>2</sup>, Leiden 1944, 242. Richtig C. Schott in: *Atlantis enträtselt?*, Kiel 1953, 58.

5) *The Elephant in the greek and roman World*, Cambr. 1974. J. Seibert, *Gymn.* 80, 1973, 348 ff., verfolgt nur die 300 Jahre seit Alexander d. Gr. im Sinne seiner These, daß die Elefanten nie direkt schlachtentscheidend gewesen seien. Vgl. weiter W. Krebs, *Forsch. Fortschr.* 41, 1967, 85 ff., J. Wytzes, *Hermeneus* 27, 1956, 133 ff. 154, und die Artikel im RAC (I. Opelt) und im Kl. Pauly (Will Richter). *Diog. Oin. fr.* 58 Chilton hebt das *βραδύκνητον* des Elefanten hervor.

6) W. Aly, *Herm.* 62, 1927, 322 Z. 20 f.

seiner Verwendung im Kriege nur in einer freilich anekdotischen Erzählung des Ktesias von der Schlacht zwischen Semiramis und dem Inderkönig Stabrobates und noch einmal in dem Bericht von dem katastrophalen Kampfe des Kyros gegen die Derbikes<sup>7)</sup>. Bei Platon scheint auf den ersten Blick auch nichts Erhebliches aufzufallen, aber wenn er von der ganzen Tierwelt, der die Atlantis reichliche Nahrung bot, einzig den Elefanten nennt, so finden wir immerhin bestätigt, daß dem Leser die Existenz des eindrucksvollen Tieres durchaus geläufig war, obschon in Griechenland niemand es damals in Augenschein nehmen konnte. Darüber hinaus erfahren wir, daß es groß und gefräßig im Superlativ ist, und dem Zusammenhang nach ist sich Platon im klaren, daß es Pflanzenfresser und wie kein anderes auf ein gewaltiges und leistungsfähiges Reservoir angewiesen ist, zumal wenn es in Massen auftritt: er hat damit ein wesentliches Problem des Urweltriesen richtig erfaßt. Was das bedeutet, wird noch klarer, wenn man die späteren Quellen einsieht. In der aristotelischen Tiergeschichte 596 a 3 ff. finden wir Ziffern für seinen Nahrungsverbrauch, aber sie scheinen einigermaßen übertrieben. Diese Stelle wird von Ailian n. h. 17, 7 zitiert, der 17, 44 (vgl. 7, 6) auch zu erzählen weiß, daß Elefant und Rhinoceros sich um den Besitz eines Reviers streiten. Diod. 19, 49, 3 bezeugt nach Hieronymos, daß bei der Blockade von Pydna 317/6 die miteingeschlossenen Elefanten Hungers starben. Wenn ich nichts Wichtiges übersehen habe, ist Platons Notiz somit selbst im Vergleich mit der nachmaligen Überlieferung bedeutsamer, als es uns zunächst vorkommt, die wir uns im Zoologischen Garten leicht vom Appetit des Dickhäuters überzeugen können.

Woher weiß Platon also, was er uns mitteilt? Wir werden uns nicht, wie sogar Scullard 36 tut, verpflichtet fühlen, eine authentische Kunde von einer wirklichen Atlantis in Betracht zu ziehen, aber in anderem Zusammenhange sollte unser Passus doch nicht unbeachtet bleiben. Aristoteles' Kenntnis vom Elefanten zeigt sich an verschiedenen Stellen seiner zoologischen Werke. Scullard 49 ff. rechnet alle Möglichkeiten nach und kommt zu dem Ergebnis, daß man weder für noch gegen die zwei Eventualitäten argumentieren könne, daß er nämlich sein Material schon vor oder erst nach Alexanders Kriegszug gewonnen hätte.

---

7) Fr. 1 Jac. bei Diod. 2, 16/9 und fr. 9 bei Phot. bibl. 72, 7, 36 b 36 ff. Elefantenmodelle werden auch dem Makedonen Perseus zugeschrieben (Polyain. 4, 21. Ampel. 16, 4. Zonaras 9, 22, vgl. Liv. 44, 41, 4).

Ich will meinerseits nicht von einer schmalen Basis aus in die Frage der Datierung seiner naturwissenschaftlichen Schriften eintreten, aber das eine scheint mir außer Frage zu stehen, daß es schon längst Nachrichten über den Elefanten gab, die um so mehr interessieren mußten, als man Elfenbein bereits zu Homers Zeiten – und früher – kannte<sup>8)</sup>. Solche Nachrichten mochten aus Libyen kommen, aber ebensogut über Persien, und man darf wohl auch daran denken, daß dies oder jenes bei Ktesias gestanden haben könnte, den Platon wahrscheinlich gelesen hat. Freilich läßt sich nicht entscheiden, ob er die afrikanische<sup>9)</sup> oder die indische Rasse gemeint hat, denn dafür ist es wohl nicht von Belang, daß er seine Atlantis im Westen lokalisiert hat.

Von seinem Wissen über den Elefanten hat er also Gebrauch gemacht, um die Fruchtbarkeit der heiligen Insel zu illustrieren<sup>10)</sup>. Sehen wir nun zu, was er von ihrer Vegetation weiter mitzuteilen hat<sup>11)</sup>. Ich muß den Passus 115 AB ganz ausschreiben, weil er nur im Zusammenhange verstanden werden kann: der Boden trug und nährte anderes, *ἔτι δὲ τὸν ἡμερον καρπὸν, τὸν τε ξηρόν, ὃς ἡμῖν τῆς τροφῆς ἕνεκά ἐστιν, καὶ ὅσοις χάρις τοῦ σίτου προσχρώμεθα – καλοῦμεν δὲ αὐτοῦ τὰ μέρη σύμπαντα ὄσπρια – καὶ τὸν ὅσος ξύλινος, πώματα καὶ βρώματα καὶ ἀλείμματα φέρων, παιδιᾶς τε ὃς ἕνεκα ἡδονῆς τε γέγονε δυσθησαύριστος ἀκροδούων καρπός, ὅσα τε παραμύθια πλησμονῆς μεταδόρπια ἀγαπητὰ κάμνοντι τίθεμεν, ἅπαντα ταῦτα ἢ τότε ποτὲ οὐσα ὅφ' ἡλίω νῆσος ἱερὰ καλὰ τε καὶ θαυμαστὰ καὶ πλήθεισιν ἄπειρ' ἔφερον.*

Hier hat man vielfach den *ἡμερος καρπός* mit der *ἡμερίς* gleichgesetzt, der zahmen Rebe, die sich schon Kalypso hielt<sup>12)</sup>, und weiter haben viele den *ξύλινος καρπός*, der Trank, Speise und Salbe lieferte, näher bestimmen wollen. Der Übersetzer F. W. Wagner verfiel auf die Kokosnuß und zog manch anderen Neugierigen mit sich. A. Rivaud<sup>13)</sup> suchte den *ξύλινος καρπός*, den

8) Zu Il. 4, 141/5 (elfenbeinernes Gebiß am Zaumzeug von Pferden) St. Foltiny, Bonn. Jahrb. 167, 1967, 11 ff.

9) O. Keller, Die antike Tierwelt 1, Lpz. 1909, 375. Karthagische Reminiszenz nach R. S. Brumbaugh, Plato's mathematical imagination, Bloomington 1954, 56.

10) Daß er den Elefanten im Atlantischeere an den Kriegsereignissen teilnehmen lassen wollte, mag man sich vorstellen, aber wir haben keinen Anhalt dafür. Vgl. noch A. Berger, Peterm. Mitt. 73, 1927, 143.

11) Vgl. im ganzen die kundigen Artikel von E. Fournier, Dar.-Saglio s. v. cibaria, und Olck, PW s. v. Ackerbau.

12) Od. 5, 69. So nach Ficino selbst Susemihl und Apelt, weiter W. Brandenstein, Wilh. Nestle, Schott, Belli, Muck u. a.

13) Zweisprachige Ausgabe v. J. 1925 S. 244, vgl. 266, 1.

schwerhaltbaren *ἀκροδρύων καρπός* und die *παραμύθια μεταδόρπια* in unklarer Weise mit Olive, Granate und Zitrone zu identifizieren, schlug daneben aber auch Kokosnuß, Johannisbrot und Dattel vor. Ihm folgte der neueste Kommentator A. Belli<sup>14)</sup>, der mehr zu der zweiten Alternative neigte und die Kokosnuß durch das *legno d' aloe* ersetzte. Einer gewissen Beliebtheit erfreut sich auch die Banane, und zwar deshalb, weil Ignatius Donnelly, der Hauptrepräsentant einer breiten Richtung der Atlantissuche, diese Frucht als ein Kulturprodukt der Trauminsel ansah<sup>15)</sup>. Unsere Stelle tastete er allerdings nicht an, aber Otto Heinrich Muck hat die Banane wirklich als *ἡμερος καρπός* reklamiert, und zwar die spezielle Gattung der *Pacoba*<sup>16)</sup>. Alles grundverkehrt.

Man hat längst darauf hingewiesen, daß die Salben in echtgriechischem Empfinden gleichberechtigt mit Speise und Trank

14) Milano 1966. Die erste Serie hat auch G. Poisson, *L'Atlantide devant la science*, Par. 1945, 200, 1. Vgl. Schott 57f.

15) *Atlantis: The antediluvian World*, Lond. 1886, 57ff. Er nimmt an, daß die samenlose Banane von den Bewohnern der Atlantis nach Europa wie nach Asien verbreitet wurde, wobei er sich das gesuchte Gebiet, das er sonst für eine Insel im Atlantik hält, als kontinuierliche Landbrücke denkt (vgl. A. Bessmertny, *Das Atlantisrätsel*, Lpz. 1932, 69ff.). Donnelly ist der einflußreichste Vertreter der Vorstellung gewesen, daß dieses Kolonisationszentrum die Kulturwiege der Menschheit geworden sei. So maßlos eine solche Theorie schon bei ihm selber war, so ist sie doch weiterer Aufblähung fähig, da das technische Potential auch der modernsten Moderne und noch mehr als dies jenen genialen Leuten bekannt gewesen sein soll. Ein neuer Erfolgsautor, Charles Berlitz (*Das Atlantis-Rätsel*, Wien-Hamb. 1974), der übrigens wie z. B. der sonderbare Karl Georg Zschaetzsch, ebenfalls mit den Bananen operiert, hat immerhin das Verdienst, den Spuk der ganz arbiträren Lesung des *Maya-Codex Tro-Cortes* in Madrid, auf die sich z. B. Muck verlassen hat, weggeblasen zu haben, wenigstens für sein Teil; ob er aber darüber ins klare gekommen ist, daß er damit allen immer wieder angeführten Übereinstimmungen zwischen altmediterraner und altamerikanischer Kultur jeglichen Beweiswert nimmt? Beziehungen zwischen der Alten und der Neuen Welt in praekolumbischer Zeit über den Ozean hinweg sind nicht nachweisbar (U. Schlenther, *Das Altertum* 21, 1975, 234ff., vgl. Die geistige Welt der Maya, Berl. 1965). Zu dem großen Kapitel zufälliger Ähnlichkeiten vgl. z. B. J. Friedrich in: *Studien zur Sprachwissenschaft und Kulturkunde*, Gedenkschr. W. Brandenstein, Innsbr. 1968, 303ff. Unter den endlos variierenden Theorien, die Platons Lokalisation überhaupt nicht beachten, ist diejenige, die an den Ausbruch des Santorin-Vulkans anknüpft (Thera und bzw. oder Kreta), zur Zeit am gängigsten; der englische Übersetzer Desmond Lee tritt in der Appendix seiner Übersetzung des *Kritias* (Lond. seit 1971 mit Tim.) mit soundsoviel Bedenken und Einschränkungen dieser These doch noch bei.

16) Alles über Atlantis, Düsseld.-Wien 1976, 159ff.

sind<sup>17)</sup>. Es wird aber wohl schwerfallen, eine einzelne Pflanze ausfindig zu machen, die allen drei Bedürfnissen auf ein Mal in adäquater Weise genügen würde. Vor allem darf man nicht an exotische Gewächse denken, die der Grieche gar nicht oder kaum vom Hörensagen kannte<sup>18)</sup>, denn der Erzähler Kritias macht ja mit wiederholtem „wir“ und außerdem mit „jetzt“ 115 A 4 deutlich genug, daß es einzig Erzeugnisse des heimischen Bodens sind, von denen er zu berichten weiß, sie seien in den weiten Fluren der Atlantis in Hülle und Fülle vorhanden gewesen. Mit dem Elefanten hat er, wie gezeigt, auch keinen Griff ins ganz Fremde getan, und wo er einmal ein überhaupt nicht mehr kontrollierbares Produkt aus literarischen Quellen ins Spiel bringt, nämlich den jetzt nur noch dem Namen nach bekannten Oreichalkos 114 E, fühlt er sich zu einem erklärenden Zusatz veranlaßt, ohne freilich die Natur des leuchtenden Metalls näher bestimmen zu können. So dürfen wir uns also, was den Fruchtbestand angeht, wahrlich nicht zu weit umsehen. Vor allem aber ist es unerlaubt, irgendein Glied der Aufzählung auf eine einzelne Pflanze zu beziehen, denn wennschon das Relativum *ὅς* dies an sich zuließe, wechselt es doch mit dem eindeutigen *ὅσος* im Singular oder Plural, und so gerade in dem besonders mißverstandenen Glied: *τὸν ὅσος ξύλινος* ist nur dann zu verstehen, wenn es sich um sämtliche Holzfrüchte handelt, welche auch immer es sein mögen. Deutlich ist ja auch der Kollektivcharakter der *ὄσπρια*, von denen ausdrücklich *τὰ μέρη σύμπαντα* herangezogen werden.

Im übrigen hängt das Verständnis des ganzen Passus davon ab, daß man das *τέ* in *τὸν ἡμερον καρπὸν τὸν τε ξηρόν* nicht etwa so mißdeutet, als ob die trockene Frucht zu der zahmen hinzukäme, und dann das zweite Mal in *παιδιᾶς τε* so, als ob die schwerhaltbare Baumfrucht etwas Neues zu der Holzfrucht hinzubrächte, während allerdings nicht nur das *παιδιᾶς* und *ἡδονῆς* verbindende *τέ*, sondern auch das letzte *τέ*, das die *παραμύθια* anknüpft, rein additiv ist. Platon meidet bekanntlich gern, besonders im Alter, mit einer gewissen gesprächsmäßigen Lässigkeit die genauen Korrespondenzen und führt damit leicht in die Irre.

17) Clot. Mayer, Das Öl im Kultus der Griechen, Diss. Heid. 1917, 56f. Vgl. Nom. 932 E. Daß an beiden Stellen der Trank vor der Speise steht, hat wie so oft nichts zu besagen (H. Geiges, Formen und Formeln der Aufzählung in der griechischen Sprache, Diss. Tüb. 1936, 65f.).

18) Am ehesten wären Datteln noch eben in Frage gekommen (Fournier 1153 b, vgl. schon Xen. Anab. 2, 3, 16: ebd. 1150 a).

So häufig sich ein wort- oder satzverbindendes *τέ* gerade in der Spätzeit einstellt, ist es doch ein beliebtes Stilem, namentlich der *Nomoi*, eine spezifizierende Apposition durch *τέ* – *καί* zu gliedern<sup>19)</sup>. Hoffentlich hat noch niemand mißverstanden, daß *Nom.* 633 BC *κρηπτεία τις ὀνομάζεται θαναμαστῶς πολύπονος πρὸς τὰς καρτερήσεις* anschließend illustriert wird mit *χειμῶνων τε ἀνποδησῖαι καὶ ἀστροσῖαι καὶ ἄνευ θεραπόντων αὐτοῖς ἑαυτῶν διακονήσεις νύκτωρ τε πλανωμένων διὰ πάσης τῆς χώρας καὶ μεθ' ἡμέραν*. Oder um ein einfacheres Beispiel zu wählen, 809 B *χορείας περὶ μελῶν τε καὶ ὀρχήσεως*, wo Sang und Tanz nicht außerhalb der *χορεία* stehen, sondern sie ausmachen, wie vorhergegangene Betrachtungen außer Zweifel setzen<sup>20)</sup>. Man könnte die Belege multiplizieren<sup>21)</sup>; es sei nur noch ein weiterer aus unserer Schrift selber 109 A hervorgehoben, die ja sachlich wie sprachlich in manchem auf die *Nomoi* vorausweist.

Vor vielen Jahren habe ich in dieser Zeitschrift 92, 1944, 251f. die ganze eben ausgeschriebene Kritiasstelle in diesem Sinne erklärt<sup>22)</sup> und hätte nur noch zur Notiz nehmen sollen, daß wir hier eine *Diairesis* vor uns haben, und zwar eine musterhaft normale, die nicht etwa bloß einen einzelnen Strang durchführt, um zu einer gerade aktuellen Definition zu gelangen, sondern sich nach rechts wie nach links entfaltet, und das, ohne einen Wertunterschied zu machen<sup>23)</sup>. Es sind drei Stufen zu erkennen: die zahme Frucht ist der allgemeine Begriff, der in zwei Gruppen geteilt wird, nämlich die Trocken- und die Holzfrucht,

19) Von J.D.Denniston, *The greek Particles*, Oxf. 1954, nicht speziell notiert, auch nicht von H.Hoefer, *De particulis Platonicis*, Diss. Bonn 1882 (W.Lutoslawski, *The Origin and Growth of Plato's Logic*, Lond. 1905, 107ff.).

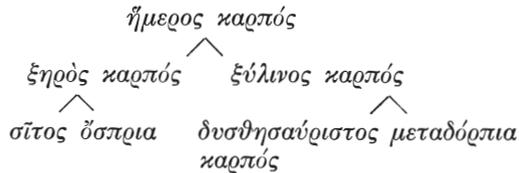
20) Richtig E.B.England.

21) Z. B. *Nom.* 646 B. 732 C. 834 DE. 876 C. 910 B. 943 A. *Epinom.* 989 C, auch *epist.* 7, 326 B. *Phil.* 11 B. 14 E. 47 C. *Politik.* 270 E. *Tim.* 35 A. 65 B u. a.

22) Danach präzise Kl. Widdra in der zweisprachigen Ausgabe der *Wiss. Buchgesellschaft* Bd. 7, Darmst. 1972. Bereits frühere Übersetzer haben zutreffend interpretiert. Verkehrt schon Ficino und leider Apelt wie Rivaud, A.E. Taylor, C.Giarratano (in: *Platone, Opere*, Bari 1967), R.Ruffener u. a., ungenau auch B. Jowett, D. Lee (o. Anm. 15) u. a., auch E. Turolla in seinen guten Erklärungen (*Platone, L'Atlantide, Letture scelte*, Milano 1947). Selbst richtige Interpunktion hat nicht immer vor falscher Interpretation bewahrt.

23) Links ist laut *Nom.* 794 Dff. nicht schlechter als Rechts. Es ist für die weiteren Ausführungen nicht ausschlaggebend, was der Leser unter Begriff, Idee, form usw. versteht, obgleich diese Problematik nicht außer acht gelassen werden soll.

und jede dieser Gruppen wird weiter geteilt in zwei Untergruppen, und zwar die Trockenfrucht in die zu unserer Ernährung notwendige Frucht und die angenehme Zukost, und dann die Holzfrucht in das schwerhaltbare Obst und das Leckerwerk. Es ergibt sich damit folgendes Schema:



Das ist so evident, daß wir es uns ersparen können, auf andere Auffassungen weiter einzugehen. Jetzt ist es auch ein leichtes, die Gruppen und Untergruppen inhaltlich zu spezifizieren. Hätte man nicht den ἡμερος καρπός gern als „milde“, und nicht, wie es sich gehört, als „zahme“ Frucht ausgegeben, so würden die Irrtümer nicht so leicht haben Platz greifen können. Die nährende Untergruppe ist wohl immer als Getreide verstanden worden, das ebensowenig wie die andern ein Einheitsgewächs darstellt, da es mehrere Arten von *σιτώδη* umfaßt, allermindestens Weizen und Gerste<sup>24)</sup>; zum Überfluß wird bei der nächsten Untergruppe mit *χάριον τοῦ σίτου* darauf zurückgegriffen. Was wir als annehmliche Beigabe gebrauchen<sup>25)</sup>, sind, wie Kritias selber erklärt, die *ὄσπρια*, die mit einem etymologisch fragwürdigen Ausdruck auch als *χεδροπά* bezeichnet werden, d. h. die Leguminosen. Die Holzfrucht, die mit dreierlei Produkten aufwartet, gruppiert sich in die schwerhaltbare und die magenfreundliche Unterart; diese letztere muß also im Gegensatz zu der andern haltbar sein. Das ist auch sachlich klar: die verderblichen Früchte können bei jeder Gelegenheit genossen, beispielsweise unmittelbar vom Baum genommen werden, die dauerhaften hingegen werden als Aufmunterungsmittel nach dem δόρ-

24) Politeia 372 B. Harp. s. v. μέδιμος.

25) Es ist mir fraglich geworden, ob *πρός* in *προσχωρώμεθα* wirklich „dazu“ bedeutet, in dem Sinne also, daß die Hülsenfrüchte zum Getreide dazukommen. Es kann einfach den Zweckcharakter des Gebrauchs unterstreichen, so daß das Kompositum inhaltlich nicht mehr besagt als das Simplex. P. Shorey, Class. Phil. 6, 1911, 477f., hatte zwar *δεῖσθαι* und *προσδεῖσθαι* voneinander geschieden, aber ich finde wenigstens bei Platon keinen Beleg, der dazu zwänge, die Präposition zu urgieren. Richtig A. Hellwig, Untersuchungen zur Theorie der Rhetorik, Gött. 1973, 227f. H. Wankel, Demosthenes, Rede für Ktesiphon über den Kranz, Heid. 1976, 619.

πον charakterisiert, d. h. als *ἐπιδορπίσματα* oder *τραγήματα* oder wie immer sie sonst heißen mögen<sup>26</sup>). Beide Kategorien sind *ἀκροόδρα*, denn wenn von dem schwerhaltbaren *ἀκροόδρων καρπός* die Rede ist, muß der haltbare eben auch ein *ἀκροόδρων καρπός* sein. Ob die *ἀκροόδρα* die Früchte oder die Bäume sind, der Genetiv also den Stoff oder den Besitzer ausdrückt, mag dahingestellt bleiben, wohl aber ist zu betonen, daß das Wort in weitem Sinne gefaßt ist, so daß es dem *ξύλινος καρπός* inhaltsgleich wird<sup>27</sup>). Dagegen war *ὄψα* als Terminus wenig geeignet, denn dieser Sammelname deckte zwar die *μεταδόρπια* ohne weiteres, ging aber erheblich über den Bereich der Baumfrüchte hinaus, wie die lange Liste der einfachen Sorten *Politeia* 372 CD zeigt.

Schon jetzt wollen wir darauf achten, daß die ganze Diärese auf die Nutzung durch den Menschen zugeschnitten ist, wohin ja der Oberbegriff der zahmen Frucht drängte. Der *σίτος* ist, wie immer, das Hauptnahrungsmittel, worauf der Artikel in *τῆς τροφῆς ἕνεκα* hinweist. Die Hülsenfrüchte stellen nur eine Beigabe angenehmer Art dar: man muß in *χάριον* noch den Akkusativ spüren. Die schwerhaltbare Frucht ist überhaupt nur der *παιδιά* und *ἡδονή* halber da. Hier werden die Begriffe gut verteilt, die Nom. 667 B/8 B von den Nahrungsmitteln überhaupt (wie von den Künsten) gebraucht werden: sie haben danach die *χάρις*, die *ἡδονή* hervorbringt, aber entscheidend für ihre Beurteilung ist nicht dies, sondern Richtigkeit und Nutzen, andernfalls sie bloß als *παιδιά* gelten können<sup>28</sup>). Von den *μεταδόρπια* wird ihre Bekömmlichkeit betont, die etwa Iulian (?) epist. 180, 391 BC von den Feigen neben ihrer Dauerhaftigkeit (392 AB) rühmt und Philostrat. her. 33, 15 von allen *τραγήματα* und *λάχανα*, während Hippokr. π. παιδ. 61 immerhin *ὀπόρη καὶ ἀκροόδρα* nach dem Essen beschwerlich findet.

Die Einteilung der Früchte war schon im alltäglichen Gebrauch präformiert, aber doch nicht so, daß eine systematische Ordnung sich ohne weiteres ergeben hätte. Sehen wir zunächst von dem ganz geläufigen Hauptbegriff der zahmen Frucht ab,

26) Vgl. z. B. Alexis fr. 185. Philippides fr. 20. Gal. π. τροφ. δυν. 1, 34.

27) Es ist also nicht speziell der Nußobstbaum gemeint (so auch W. Crönert in seinem Lexikon). Vgl. z. B. Aristoph. fr. 569. Theophr. h. pl. 4, 4, 11.

28) Vgl. Nom. 819 B. 844 D. Phil. 31 E/2 A. Soph. 222 E. 234 AB. Tim. 47 DE. Kritias 117 A. 116 B. Pind. Ol. 7, 5 (anders Eur. Bacch. 535). Plut. mor. 685 A. 697 D. I. Ooms, *Παιδιά* bei Platon, Diss. Bonn 1956.

so können wir auch die Teilbegriffe der Trocken- und der Holzfrucht als traditionell betrachten. Seit alter Zeit wurden von den attischen Epheben neben Landesgöttern *πυροὶ κριθαὶ ἄμπελοι ἔλαια σικαῖ* in typisch archaischer Reihung angerufen<sup>29)</sup>. Dann ist bei Xen. oik. 5, 20 und wieder bei Ps.-Aristot. oik. 1345 a 28 von *ὕγροι καὶ ξηροὶ καρποὶ* die Rede, und auch bei Platon finden wir Nom. 746 E. 849 B. Epinom. 975 D dieselbe ganz naheliegende Entgegensetzung. Dabei ist vornehmlich an Getreide und Oliven bzw. Öl gedacht, beides Gottesgaben, die oft nebeneinander genannt werden<sup>30)</sup>; fügt man die von Dionysos geschenkten Weinreben hinzu, so hat man die immerhin schon fortschrittliche Nahrung alter Zeit, wie sie Nom. 782 B-D erscheint. Gegenüber solchen kommunen Zusammenstellungen mutet das Beieinander von Cerealien und Leguminosen gar nicht so selbstverständlich an<sup>31)</sup>, wenn auch die beiden Gattungen ganz volkstümlich charakterisiert sind: erst bei Theophrast finden wir die *σιτώδη* und die *χεδροπά* als Abteilungen der *ποιώδη*, und jetzt noch mit einer dritten, den *κεγχρώδη*, zusammengenommen<sup>32)</sup>.

Was die Baumfrucht im besonderen angeht, ist der Ausdruck *ξύλινος* (auch *ξύλικός*) *καρπός* zwar erst an unserer Kritiasstelle belegt, aber sicherlich nicht von Platon erfunden, denn die ziemlich disparate spätere Überlieferung läßt sich nicht als Ausfluß eines kaum je beachteten literarischen Passus verstehen. Die Unterteilung ist aber platonisch, wie der Vergleich mit der später zu behandelnden Stelle Nom. 844 D ff. zeigt. Wo die Baumfrucht sonst einen gleichgeordneten Gegensatz findet, steht sie nicht der Trockenfrucht als Sammelbegriff gegenüber, sondern speziell dem *σίτος*, auch so, daß der eine als dionysische Gabe dem andern als demetrischer Schenkung korrespondiert<sup>33)</sup>.

29) Zuletzt P. Siewert, Journ. hell. stud. 97, 1977, 102ff. Vgl. Plut. Alk. 15, 7f.

30) R. Stupperich, Staatsbegräbnis und Privatgrabmal im klassischen Athen, Diss. Münster 1977, 43. Vgl. auch Geiges 68. Mißverständlich übersetzt Kl. Meyer, Xenophons „Oikonomikos“, Marb. 1975, „die grünen und die reifen Früchte“. Getreide und Reben neben Vieh als Hauptbesitztümer Dion Chrys. or. 7, 45f. Vgl. auch Politik. 287 E.

31) Vgl. A. Jardé, Les céréales dans l'antiquité grecque 1, Par. 1925, 1 ff. Plin. n. h. 18, 48 bringt keinen Oberbegriff.

32) R. Strömberg, Theophrastea (u. Anm. 45) 173. 185f. Faltblatt nach S. 158. Die dritte Gattung hält Jardé für mal définie. Hipp. π. διαίτ. 2, 45 schließt die (einzeln aufgeführten) Hülsenfrüchte ans Getreide an, aber erst 2, 55 folgt die *ὀπώγη*. Xen. Anab. 4, 5, 26 ganz situationsverhaftet.

33) SOG 55, 14. IG 2/3<sup>2</sup>, 2492, 19. Strab. 5 p. 240/1, vgl. 15 p. 693. Diod. 3, 63, 2. Sept. Lev. 27, 30. Vgl. schon Herodot 1, 193. Aristoph. eccl.

Wieder ist dann das diätetische Element überhaupt nicht entwickelt, und daran ändert sich auch nichts, wenn eine besondere Art herausgehoben wird, z. B. bei Ath. 3, 78 D, wo die Feige die nützlichste von allen Baumfrüchten ist, oder bei Artemidor. on. 2, 37 p. 169, 19f. Pack, wonach die Traumerscheinung des Dionysos günstig ist für diejenigen, die die Holzfrucht und besonders die Weinstöcke bearbeiten.

Nun sollten wir als Gegenstück zum *ἡμερος καρπός* den *ἄγριος καρπός* erwarten, wie er in aller Harmlosigkeit Politeia 589 B auftritt und hintergründiger Tim. 77 A an einer Stelle, die uns nachher wieder wichtig werden wird<sup>34</sup>). Das wilde Gewächs müßte also im vorhergehenden Satz zu finden sein, wo es sich um Tierfutter handelt, aber Platon legt sich auf den Terminus nicht fest, und wir unsererseits wollen uns hüten, über das hinauszugehen, was er uns sagt, und lieber keine Liste der *ἄγρια* aufstellen, wie er sie sich etwa gedacht haben könnte. Daß der Gegensatz zahm – wild eine diätetische Rolle gespielt hat, steht freilich schon nach der Polemik des Aristoteles dagegen fest, und er ist in der Folgezeit usuell geblieben, obschon er zu permanenten Schwierigkeiten führte<sup>35</sup>). Es war eben nur der Faktor der Kultivation, der den Unterschied ausmachte und ihn zur Konstitution eines Pflanzensystems untauglich erscheinen ließ, obwohl er unter geeignetem Gesichtspunkt brauchbar war, besonders wenn die Zähmung physische Folgen hatte. Damit kam die von Theophrast des öfteren traktierte Erscheinung der *μεταβολαί* zur Geltung<sup>36</sup>), die aber nicht nur „zum bessern“ führten, sondern auch Rückschläge „zum schlechtern“ nicht ausgeschlossen. Eine edle Rebe konnte unedel werden<sup>37</sup>), und bereits Hippon A 19 hatte sich dahin geäußert, daß Pflege wilde Pflanzen zähme und Mangel an Pflege die zahmen verwildern lasse. Aber Platon wußte das ebenfalls; Tim. 77 AB betont er, daß alle Kulturpflanzen einmal wild waren, und doch hat ihn das nicht angefochten.

14. Demeter und Dionysos stehen oft zusammen; ein Fall zuletzt bei H. A. Thompson, Journ. Walters Art Gallery 36, 1977, 84.

34) Zu Tim. 76 E/7 C im ganzen J. B. Skemp, Class. Quart. 41, 1947, 53 ff.

35) Theophr. h. pl. 3, 8, 1 f. *ἄγρια ἐβλη* im Gegensatz zu den Obstbäumen h. pl. 4, 5, 3. Im übrigen vgl. F. Wimmers Index. Zur Polemik des Aristoteles s. unten.

36) Vgl. O. Regenbogen, Herm. 69, 1934, 191 ff. Z. B. c. pl. 2, 13/6. Plat. Nom. 782 AB. Vgl. Anm. 67.

37) Theophr. h. pl. 2, 2, 4.

Wir wollen später auf diesen Punkt zurückkommen und wenden uns zuvörderst den *εὐώδη* zu, die sich im Text an die *ἄγρια* anschließen, ohne ihnen direkt zu unterstehen. Denn es sind ja eigentlich gar nicht die Pflanzen, die geteilt werden, sondern die Wohlgerüche<sup>38)</sup>, je nachdem aus welchen Pflanzenteilen sie gewonnen werden, nämlich aus Wurzeln oder Trieben oder Hölzern oder Säften oder Blüten oder Früchten: *ὅσα εὐώδη τρέφει ποῦ γῆ τὰ ῥῆν, ῥιζῶν ἢ χλόης ἢ ξύλων ἢ χυλῶν στακτῶν εἴτε ἀνθῶν ἢ καρπῶν*. Die *καρποί*, deren Diärese wir eben untersucht haben, erscheinen jetzt also als eine Substanz unter fünf andern, und diese alle stehen auf gleicher Stufe. Nun hat O. Apelt<sup>39)</sup> allerdings *εἴτε ἀνθῶν ἢ καρπῶν* separat von *χυλῶν στακτῶν* abhängig machen wollen, und in der Tat, sooft bei Platon und auch bei andern Autoren *εἴτε* sich mit einem oder auch mehreren *ἢ* fortsetzt, scheint sich doch kein Beleg dafür zu finden, daß es derart zwischen einer Reihe von lauter *ἢ* eingeklemmt wäre wie hier<sup>40)</sup>. Dennoch müssen wir das als einen extremen Fall der Laxheit gerade des späten Platon bei sprachlicher Korrespondenz uns gefallen lassen, denn – welche Überraschung! – wir finden bei Theophrast od. 27 diese Aufzählung unmißverständlich wieder, und zwar mit den gleichen oder den sonst bei ihm gewohnten Ausdrücken: *ἅπαντα δὲ συντίθενται τὰ μύρα τὰ μὲν ἀπ' ἀνθῶν τὰ δὲ ἀπὸ φύλλων τὰ δὲ ἀπὸ κλωνῶς τὰ δ' ἀπὸ ῥιζῆς τὰ δ' ἀπὸ ξύλων τὰ δ' ἀπὸ καρποῦ τὰ δ' ἀπὸ δακτύλων*<sup>41)</sup>. Hinzugekommen sind lediglich als siebente Eventualität die Blätter, die Platon noch nicht beachtet hatte oder einfach vergessen haben mag; weitere Präzisionen wird man noch aus h. pl. 9, 7, 3 und 8, 1 sowie c. pl. 6, 11 ff. herausholen können. Glücklicherweise folgt in der Spezialschrift noch die Liste der einzelnen Essenzen, so daß wir der Mühe überhoben sind, jede Gattung mit Inhalt zu erfüllen. Der Zusammenhang der beiden Passus ist unleugbar, aber der Wortlaut ist noch eben verschieden genug, daß man schwerlich auf den Gedanken kommen wird, Theophrast habe den Kritias

38) V. Chapot, Dar.-Saglio s. v. unguentum. A. Hug, PW s. v. Salben. J. Schnayder, Eos 52, 1962, 272 ff. 285.

39) Ebenso Jowett, Giarratano, Rufener, D. Lee u. a.

40) Denniston 507 bringt keinen Beleg, während *εἴτε ... ἢ* ganz gewöhnlich ist (Phaidr. 277 D. Tim. 17 D. Nom. 938 B usw.). Sehr unregelmäßig Tim. 43 C. Das variierende Glied in der Mitte 43 E.

41) Dazu od. 6. Zu der Stelle (zitiert Ath. 15, 689 D) scheint noch niemand, nicht einmal J.G. Schneider, Platon zitiert zu haben, auch Hug 1862 nicht, und zu dem Kritiaspassus ist bisher Theophrast nicht verglichen worden.

ausgeschrieben, den er wohl kaum beachtet haben dürfte, ob schon er den Timaios benutzt hat<sup>42)</sup>. Wir haben in unserm Falle vielmehr schlecht und recht zwei direkte Testimonia für die diätetische Arbeit der Schule Platons, wie sie ja in den *γεγραμμένα διαιρέσεις* vorgelegen haben muß.

Ein Mann wie Theophrast, der eigene Beobachtungen und persönliche Erkundungen bei Sachkennern so stark eingesetzt hat<sup>43)</sup>, verdankt doch, wie bekannt, Aristoteles und der Akademie methodische Schulung<sup>44)</sup>. Platons persönlicher Einfluß ist darüber etwas in den Hintergrund geraten<sup>45)</sup>, aber H.-J. Kramer hat in dieser Zeitschrift 111, 1968, 293 ff., dargetan, wie sehr Theophrast in gewissen Grundbegriffen, namentlich den quantitativen und qualitativen und auch lokalen Korrelationen sowie dem Mehr und Minder, auf dem Wege über Speusipp und Aristoteles dem Meister selber verpflichtet ist. Diese Abhängigkeit muß sich natürlich besonders in den Einteilungen geltend machen, denn er war ja prinzipiell wie praktisch auf das *διαρεῖν κατ' εἶδη* aus<sup>46)</sup>. Wir könnten uns, wie wir es vorher bei den Früchten getan haben, jetzt auch bei den Salben die Frage nach irgendwelchen Vorgängern Platons vorlegen und kämen dann schließlich darauf hinaus, daß die Salbenköche Bescheid wußten, der eine mehr und der andere weniger. Aber das ist in unserem Zusammenhange nicht wesentlich, denn für uns ist entscheidend, daß wir in einem bestimmten Fall mit Händen greifen, wie mühelos die Diätetik Platons in die Fachbiologie übergehen konnte und wirklich übergegangen ist: wir brauchen keinen Komiker mehr, der uns das nur ahnen läßt<sup>47)</sup>. So gesehen scheint es eine seltsam forcierte Alternative, wenn man in schroffer Formulierung fragt, ob man Platon als biologist ansehen soll oder nicht<sup>48)</sup>.

42) J. B. McDiarmid, *Phronesis* 4, 1959, 59 ff.

43) Schnayder 259 ff.

44) Regenbogen, *PW Suppl.* 7 s. v. Theophrastos 1467 (Herm. 69, 1934, 87 ff.).

45) Selbst bei R. Strömberg in seinen „Studien zur botanischen Begriffsbildung“ (Theophrastea, Diss. Göteb. 1937). Einzelnes bei G. E. R. Lloyd, *Phronesis* 6, 1961, 60.

46) Z. B. h. pl. 1, 3, 1. Regenbogen 1470. Selbst die Bauern *διαροῦσιν* (c. pl. 3, 2, 2).

47) Epikrates fr. 11, dazu Alexis fr. 1, s. Platons Akademie<sup>2</sup>, Bonn 1946, 24. 38.

48) Vgl. I. Düring, *Aristotle's De partibus animalium*, Göteb. 1943, 112, 1, dazu Aristoteles, Heid. 1966, 525. W. Jaeger war bekanntlich zurückhaltend gegenüber den biologischen Interessen der Akademie (Aristoteles,

Die Diätetik ist, darüber können gewisse Vorstufen, etwa im Corpus Hippocraticum, nicht hinwegtäuschen, unmittelbar aus dem innersten Anliegen seiner Philosophie um der höchsten Ideen willen erwachsen und nicht aus bloß logischem Interesse, aber nachdem sie einmal eingesetzt hatte, diente sie jedweden Wissenszweige und nicht zuletzt der Biologie. Als Bahnbrecher naturkundlicher Forschung stellt sich Platon gerade, wenn ein solches Blitzlicht aufflammt, in viel weitergehendem Maße dar, als man gewöhnlich meint. Es darf dabei ruhig zugegeben werden, daß innerhalb seiner Schule Aristoteles und Speusipp anregend und fördernd gewirkt haben<sup>49)</sup>, aber daß er selber die einschlägigen Forschungen leitete, dafür steht uns selbst der Komiker gerade.

Macht nun die Einteilung der Salben bei Theophrast keine prinzipielle Schwierigkeit, so liegt die Sache bei Platon nicht ganz so einfach. Denn wenn die *εὐώδη*, die mit den *μόρα* natürlich gleichlaufen<sup>50)</sup>, in Gruppen untergeteilt werden, könnte man sich fragen, ob diese in den offiziellen *Diareseis* nicht zu je zweien zusammengehörten und so verschiedene Stränge bildeten, die sich dichotomisch fortführen ließen; es wäre mithin dasselbe Schema gewesen, das wir in der Diärese der Früchte feststellen konnten. Aber so, wie wir die Aufzählung bei Platon lesen und bei Theophrast bestätigt sehen, macht sie einen anderen Eindruck. Wir finden Gattungen, die alle auf einer Linie stehen und sich dann, jede für sich, in Arten verzweigt haben dürften, etwa so, wie bei Theophrast die von den Blättern stammenden Odeurs in das *μόροινον* und das *οἰάνθινον* zerfallen. Damit stoßen wir auf eine Schwierigkeit, die für den Eresier unerheblich war, der platonischen Diärese aber inhärent blieb, wie ihr Urheber wohl wußte und auch Aristoteles nicht verkannte. Platon ging es bekanntlich darum, den Übergang vom Reich der nur denkbaren Ideen zum Reich der wahrnehmbaren Erschei-

Berl. 1923, 16ff. 352f. Diokles von Karystos, Berl. 1938, 178ff. 220); dagegen H.D.P. Lee, *Class. Quart.* 42, 1948, 65, 3, u. a.

49) Die *γεγραμμένα διαρέσεις* führen J. Stenzel, *PW* s. v. Speusippos 1636ff., und H. Cherniss, *Aristotle's Criticism of Plato and the Academy* 1, Balt. 1944, 43ff., auf Speusipp zurück. Generelle Literatur zur Diätetik zu nennen, muß ich mir hier versagen, da es mir auf das Verständnis der Komplikationen des Einzelfalles ankommt. Franz Lukas, *Die Methode der Einteilung bei Platon*, Halle-Saale 1888, liest dogmatische Regeln aus den deutlicher kenntlichen Belegen der Dialoge ab (schon Gorgias, aber nicht Kritias). Vgl. ferner J. B. Skemp, *Plato's Statesman*, Lond. 1952, 66ff.

50) Vgl. *Tim.* 50 E.

nungen zu bestimmen, d. h. in jedem Falle den Punkt auszumachen, wo sich die ewig eindeutige Idee unmittelbar in der Wirklichkeit abbildet, also das Atomon Eidos zu fassen, das nicht mehr zu teilen ist, sondern seine Entsprechung direkt in den variablen Phänomenen unserer Wirklichkeit hat. Man kann das gut mit den Prinzipien des Philebos ausdrücken: die Teilung erreicht ihr Ende, wo das reine Peras aufhört und das Apeiron beginnt, doch so, daß das sinnhafte Einzelne noch am Peras teilhat und damit zum Meikton wird<sup>51)</sup>. Für unsern Zweck ist das Programm 16 C–E am einsichtigsten<sup>52)</sup>: sucht man die Monas ( $\epsilon\nu$ ) für eine Erscheinung der Realität, so soll man auf eine übergeordnete Monas rekurrieren und, hat man sie gefunden, soll man wieder nach unten gehen und solange teilen, bis man weiß, wieviele (und welche) Monaden zur letzten Monas führen, die man ins Unendliche entlassen muß. Bei dieser Teilung braucht das Vorgehen nicht unbedingt dichotomisch zu sein, wie es im Sophistes und Politikos durchschnittlich der Fall ist und Aristoteles in seiner Kritik voraussetzt, sondern es darf auch trichotomisch sein, ja, es läßt sogar Schnitte zu, die eine größere Zahl von Teilbegriffen auf gleiche Höhe ins Stemma bringen<sup>53)</sup>. Sind also Differenzierungen unter den Erscheinungen unbeschränkt, so können doch auch Ideen nicht nur zwei, sondern auch mehrere speziellere Ideen umfassen, die nicht auseinander herzuleiten

51) Gisela Striker, *Peras und Apeiron*, Gött. 1970, hat m. W. als letzte die Methode verfolgt, ist aber in Auseinandersetzung mit der modernen Literatur auf viele Subtilitäten gekommen, die das komplizieren, was für Platon noch einfach war.

52) Diese Stelle ist von Striker kaum berücksichtigt; richtig z. B. K. Friis Johansen, *Class. et Mediaev.* 18, 1957, 31. Weil er mit den 17 A/8 D folgenden Exempeln nicht auskam, erklärte J. R. Trevaskis, *Phronesis* 5, 1960, 39 ff., daß die geschilderte Prozedur keine Diärese, sondern eine Klassifikation sei, und zwar von intermediates zwischen forms und individuals. Ich möchte anfragen, wo man diesen Zwischenstücken sonst bei Platon begegnet und wie Klassifikation im Unterschied von Diairesis in platonischem Griechisch heißt. Zu der Frage, ob die Diairesis immer nur Ideen betreffe, äußert sich Trevaskis, *Phronesis* 12, 1967, 118 ff.; sie ist keinesfalls einseitig zu behaupten, s. z. B. J. A. Philip, *Transact. Am. Phil. Ass.* 97, 1966, 337–338 f., 6. F. Solmsen in: *Aristotle on dialectic, Proceed. third Symp. Aristot.* ed. G. E. L. Owen, Oxf. 1968, 63.

53) Aber nicht unendlich viele: 16 D 6 gehört *ἀπειρα* zu *πολλά* wie 14 E, geht also auf die *γυγνώμενα*. Cherniss 48 ff. (besonders 55) betont mit Recht die Möglichkeit der Trichotomie. Auch A. v. Fragstein, *Die Diairesis bei Aristoteles*, Amst. 1967, 78 ff., berücksichtigt sie, tritt aber im übrigen für die Vorzüge der Dichotomie ein. Zur Kritik des Aristoteles vgl. noch Philip 345 ff. 352 f. Kraemer 315 ff.

sind. Wieweit auch nur die Trichotomie die Vollständigkeit des Ideenbestandes ebenso garantieren konnte wie die Dichotomie, die mit zwei Alternativen keine weitere Möglichkeit offenläßt, wollen wir hier nicht fragen: das Postulat bleibt jedenfalls bestehen, daß feste Differenzierungen der Ideenwelt vorbehalten sind. In der Sphäre der Erscheinungen können die Varianten wie nach links und rechts so nach oben und unten ohne engende Grenzen auseinandergehen, aber im Ideenbereich gibt es eine feste Zahl, die ein für allemal vorbestimmt ist, horizontal wie vertikal. Es kommt also darauf an auszumachen, wieviel Stufen von einer höheren Monade zur untersten führen. Was die Interpretation jedoch vielfach so schwierig macht, ist Platons Abneigung gegen eine strenge Terminologie, so daß man oft nicht weiß, ob seine Aussagen von Ideen oder von Realien gelten sollen. Bewegen wir uns also in unserm Spezialfalle sozusagen über oder unter dem Strich?<sup>54)</sup>

Anstatt die Aporie im Grundsätzlichen mit selbstgefertigten Beispielen zu erläutern, halte ich mich lieber an Platons eigene Worte, auch auf die Gefahr hin, daß sich die Frage nicht eindeutig löst. Gehen wir also dem Problem weiter nach an der Stelle Nom. 844 D ff., auf die der kundige Leser sowieso längst gewartet hat, weil sie in den Bereich der Diärese der Früchte gehört und sich sogar bis in den Wortlaut hinein mit ihr berührt. Platon gibt hier Strafbestimmungen für unbefugte Aneignung von Obst mit genauen Unterscheidungen, und zwar für zwei Gruppen<sup>55)</sup>, deren eine *παιδιά Διονυσιάς ἀθησαύριστος* heißt, während die andere *εἰς ἀπόθεσιν* dient; es handelt sich dabei um Weinreben und Feigen. Die zwei Gruppen werden mit den Termini *γενναία*<sup>56)</sup> und *ἀγροῖκος* voneinander unterschieden: da ist es verführerisch, *ἀγροῖκος* gleich *ἄγριος* zu setzen, und dann müßte man diese Gruppe ganz aus dem Komplex der zahmen Frucht entfernen. Diod. 3, 62, 3 f. sagt ja ausdrücklich, daß auch der wilde Rebstock Früchte trägt, und man wußte, daß die un gepflegten Bäume mehr und sogar kräftigere, allerdings weniger

54) Ich gehe nicht mit H. Meinhardt, Teilhabe bei Platon, Freib. 1968, 79 ff., bis zur völligen Relativierung des Atomon Eidos als des Gliedes, mit dem man dem augenblicklichen Ziel entsprechend die Diärese beendet, auch wenn man sie noch weiterführen könnte.

55) Die Parallele unserer Kritiasstelle läßt die Lesung *παιδεία* (England) nicht zu. Theophr. c. pl. 3, 7, 4 τῶν φητῶν παιδεία.

56) Bei Dion Chrys. or. 7, 46 steht *γενναία* ohne Bezug auf eine besondere Art.

gute Produkte hervorbringen als die kultivierten<sup>57)</sup>. Aber den abschätzigen Gegensatz *ἀγεννής* zur *γενναία* vermeidet Platon gerade, und was man zunächst gar nicht erwartet, er schützt die rustikale Sorte durch die Strafbestimmungen besser als die edle<sup>58)</sup>. Zudem sieht es nicht so aus, als ob die ländliche Spielart der Bewirtschaftung entbehrte; beide Erzeugnisse wachsen friedlich nebeneinander. Es kommt Platon also auf die Haltbarkeit an; unter diesem Gesichtspunkt legt er mehr Wert auf die gewöhnliche als auf die feinere Frucht, die nicht nur *δυσθησαύριστος*, wie es im Kritias heißt, sondern geradezu *ἀθησαύριστος* ist<sup>59)</sup>. Wir dürfen die ländliche Kategorie also in die Gattung der Holzfrucht einreihen, die sich durch ihre Haltbarkeit von der andern unterscheidet und nach dem Mahle gereicht wird. In der Tat paßt sie an diesen Platz, denn da Platon betont, daß die edle Sorte ungeeignet sei *εἰς ἀπόθεσιν ἀσταφίδος οἴνου τε καὶ ξηρῶν σύκων*, darf man sagen, daß von dem ländlichen Gegenstück getrocknete Feigen und Rosinen bzw. der aus ihnen fabrizierte Wein erwartet werden. Zum Überfluß ist in Platons lockerer Manier noch der Infinitiv *κεκτηῖσθαι* beigefügt: diese Früchte garantierten einen länger währenden Besitz<sup>60)</sup>, und es war sinnvoll, an das Verständnis freier Menschen zu appellieren, denen einsichtig werden konnte, warum sie sich an die edlen und nicht an die ländlichen Produkte halten sollten, wenn sie schon nehmen wollten, was sie nicht selber „niedergelegt“ hatten<sup>61)</sup>. Man

57) Ps.-Aristot. π. φντ. 819 b 37ff. Theophr. c. pl. 1, 15, 3, vgl. 1, 16, 2, 5f.

58) Vgl. C. Ritter, Platons Gesetze, Lpz. 1896, Darst. 79f. Komm. 259f. W. Knoch, Die Strafbestimmungen in Platons Nomoi, Wiesb. 1960, 66ff. 158, der aber den merkwürdigen Unterschied weniger beachtet. Platon läßt sich von seinem juristischen Interesse zu so genauen Regulierungen verlocken, obwohl es im Gesetzesstaate nur wenige Weinpflanzungen geben sollte (Nom. 674 C).

59) „Tafeltrauben und Tafelfeigen“ C. Ritter. Das formal negative Merkmal würde auch Aristoteles nicht haben diskreditieren können; an sich lehnt Platon selber ebenfalls negative Merkmale ab (Politik. 262 A. 263 B). Ich verstehe *ἀσταφίδος* wie üblich als Genetivus explicativus zu *οἴνον*, natürlich nicht als Adjektiv: das lehnt auch England mit Recht ab, aber wenn er nach Bekk. Anecd. 1, 340, 8ff. *ἀσταφίδος* auf gleiche Stufe mit *οἴνον* bringt, würde die edle Traube nur noch zum momentanen Verzehr nütze sein, noch nicht einmal zum Keltern. Zur Ampelurgie s. besonders Theophr. c. pl. 3, 11–16.

60) Daß solche Früchte gleichwohl verderben konnten, mag man aus epist. 13, 361 B entnehmen. Vgl. Theophr. c. pl. 6, 7, 5f.

61) Auch Nom. 913 CD, eher aus Charondas (Ail. v. h. 3, 46) als aus Solon (Diog. L. 1, 57), s. E. Ruschenbusch, *Σόλωνος Νόμοι*, Wiesb. 1966, 44. Anders England, Komm. II 363f.

möchte denken, daß auch edle Reben in Gestalt von Wein zum Dauerbesitz hätten werden können, aber Bakchos' Trank wurde damals meist rasch konsumiert, und um der Menge der schnell verderbenden Trauben Herr zu werden, brauchte man die Hilfe auch weniger berechtigter Teilnehmer nicht zu verschmähen, zumal das auch griechischer Gastfreundschaft entsprach<sup>62</sup>). Vor allem überlese man gleich zu Anfang des ganzen Passus nicht, daß die haltbaren Früchte *κατὰ φύσιν* zur Aufbewahrung taugten: es handelt sich also wirklich um je zwei verschiedene Sorten, über die wir gerne Näheres wüßten. Haben wir also die ländlichen wie die edlen Reben und Feigen in den Rubriken der Holzfrucht glücklich untergebracht, so sollten auch Birnen, Äpfel, Granaten und „alles Derartige“, wie es zum Schluß mit besonderen Strafbestimmungen berücksichtigt wird, auch noch lokalisierbar sein: man wird *καθάπερ ὀπώρας* 845 C 4 nicht so pressen wollen, als ob diese Arten nicht zur *ὀπώρα* gehörten, und kann sie mithin den edlen Früchten zuordnen, sooft sie auch im Wildwuchs vorkamen. Ist damit alles leidlich geklärt, so dürfen wir zwar die Kategorien der haltbaren und der schwerhaltbaren Früchte wohl zum Ideenreich rechnen, aber wir sehen wieder nicht, ob die einzelnen Arten erst die Atoma Eide sind oder bereits ins Apeiron fallen.

Nachdem wir nun in unsern Betrachtungen ganz in die Nähe des Weins gerückt sind, wird der geneigte Leser mir vielleicht vorhalten, daß ich bei der Herstellung der Diärese der zahmen Frucht gerade diejenigen Worte unterschlagen habe, von denen wir ausgegangen waren: *πώματα καὶ βρώματα καὶ ἀλείμματα φέρον*. Nun wohl, als Speise stehen die gemeinten Fruchtgattungen an ihrem Platze, aber wohin mit den Getränken, die sie schenken, und den Salben, die wir als *εὐώδη* kennen gelernt haben? Was tun mit dem Wein und was mit dem Öl? Wir können die Frage beantworten: diese so geschätzten Produkte gehören in ein ganz anderes Stemma, das Tim. 59E/60B erhalten ist und 65 B/6A wiederaufgenommen wird; Theophrast c. pl. 6, 1, 4-5 benutzt die letztere Stelle, geht aber über das für den Kritias Relevante hinaus. Uns betrifft die Diärese der mit den *χυλοί* einigermaßen identischen *χυμοί*, die ebenfalls bei Theophr. h. pl. 1, 12 und schon bei Aristot. meteor. 4, 10 nachwirkt. Es wird dargelegt, vielleicht im Anschluß an Diog. Apoll. A 32, daß Wasser, wenn es durch die Pflanzen im Boden geseiht ist, mannigfache Arten

62) Gratisobst auch Philostr. her. 2, 3 ff.

von *χυμοί* bildet, die zum Teil namenlos sind; genannt werden jedoch vier von feuriger Natur, nämlich Wein, Öliges, Honigartiges und was Platon als *ὀπός* bezeichnet, auch kein Spezifikum, sondern ein Genos, was immer es genau sein mag<sup>63</sup>). Wir haben also, was wir suchten, und mit dem Öl zugleich die Parfüms, mögen diese direkt zu den *ἐλαιηρά* (kaum zu den *ὀποι*) gehört oder eine Abteilung für sich gebildet haben. Die einzelnen Pflanzen, von denen sie stammen, waren sicher nicht unter diesem Gesichtspunkt ins System eingebaut, dagegen mußten die Pflanzenteile als solche, ob wohlriechend oder nicht, ihre speziellen Ideen haben wie etwa das Haar des Menschen, an dessen Würde Platon allerdings gezweifelt hat: wenn die Frucht diätetisch erfaßt wurde, konnten Wurzel und Stengel ein Gleiches verlangen.

Aber wir wollen nicht wieder einmal ins Spekulieren geraten, und das auch nicht in der Frage des Atomon Eidos, die uns durch die gesamte biologische Diätetik begleitet. Platon betont Tim. 59 CD, gerade bevor er zu den Säften übergeht, aufs neue, daß er sich mit seinen ganzen Ausführungen im Felde der *γυγνώμενα* bewege und bloß einen *μῦθος εἰκώς* vorlege, der im Grunde eine *παιδιά* sei. Das müssen wir gewiß auch auf die Substanzen samt den Vorgängen im Bereiche der Säfte beziehen, aber unsere Alternative ist damit keineswegs erledigt, denn wieviel von diesen Substanzen im Ideenreiche präformiert ist, bleibt nach wie vor die Frage. Platon schweigt sich darüber aus, und wer weiß, ob er selber in dieser Beziehung jeweils zu festen Resultaten gelangt war; die Diäresen, die er in der letzten Periode seines Schaffens im Sophistes und Politikos vorgelegt hat, tragen vielfach noch den Charakter von Anläufen provisorischer Art.

Nachdem wir nun aber allmählich heilsichtiger geworden sind, können wir die Tierwelt nicht beiseite lassen, die 114 E/5 A, wenn auch ein wenig indirekt, aufs Tapet kommt; bisher hatten wir sie ja nur vorläufig in Gestalt des Elefanten betrachtet und sonst kaum berührt, so willig Parallelismen zwischen Fauna und Flora sich dem Aristoteles wie dem Theophrast anboten. Die Unterscheidung von wilden und zahmen Tieren<sup>64</sup>), die wir jetzt

63) Bei Theophrast konnten die *ὀποι* von den *χυμοί* unterschieden werden; viel Einschlägiges im 9. Buch der h. pl., besonders 1, 1. 8, 1. c. pl. 6, 1 ff. 11, 16. *Χυμοί* s. Regenbogen, Herm. 69, 1934, 98 f. Zu ihnen gehörten Wein (od. 40) und Wasser, Öl, Phlegma und Blut (od. 65). Wasser, Wein, Honig Hipp. π. διαίτ. 2, 52 f.

64) 114 E 8 gehört *ἡμερα καὶ ἄγρια* natürlich zu *ζῷα*.

der analogen botanischen an die Seite zu setzen haben, erscheint 114 E allerdings so unverdächtig wie 118 B und sicher auch Menex. 237 D. Aber sie kommt in diätetischem Zusammenhange Soph. 222 B und Politik. 264 A vor, und auch Aristoteles h. an. 488 a 26ff. part. an. 643 b 3 ff. ist Zeuge für diese Verwendung<sup>65</sup>), wenn er sie auch als ungeeignet zur Systembildung ansieht, ohne sie deswegen praktisch außer Kurs zu setzen. Er macht geltend, daß alle zahmen Tiere auch als wilde vorkämen und manche wilden sich leicht zähmen ließen. Sollte er mit dieser Polemik seinen Lehrer meinen, so hat er ihn nicht getroffen, denn im Politikos steht deutlich *τὰ μὲν γὰρ ἔχοντα τιθασεύεσθαι φύσιν ἡμερα προσείρηται, τὰ δὲ μὴ θέλοντα ἄγρια*. Platon richtet somit den Gegensatz nicht darauf aus, wie die Tiere aktuell oder ursprünglich sind, sondern welche eine zähmbare Natur haben und welche nicht. Damit stimmt Nom. 765 E/6A, wo es analogisch heißt, daß ein Mensch, der der rechten Erziehung entbehrt, zum wildesten Wesen wird, andernfalls zum zahmsten; nur schadet Platon hier der diätetischen Sicht, indem er für den günstigen Fall nicht nur eine gute Erziehung, sondern seiner ethischen Überzeugung entsprechend auch eine glückliche Anlage als individuelle Besonderheit zur Bedingung macht. Im Sophistes zieht der Fremde sogar in Frage, ob der Mensch ein zahmes Geschöpf ist, ja, ob es überhaupt zahme Geschöpfe gibt, aber das ist nur ein Spiel, denn Theaitetos entscheidet sich gleich zugunsten des Menschen und dringt damit auch durch<sup>66</sup>). Der Elefant dürfte also eine Chance haben, in der platonischen Diairesis ebenso gut wegzukommen, sagt doch Aristot. h. an. 488 a 28f., daß er schnell zu zähmen sei; Platon konnte das aus der Kriegsverwendungsfähigkeit des Tieres schließen. Im ganzen hat er somit die günstige wie die ungünstige Metabole im gesamten biologischen Bereich in Rechnung gestellt und so die Polemik des Aristoteles im voraus entschärft<sup>67</sup>).

65) Vgl. Anal. pr. 28 b 37ff. post. 96 b 31ff. Aus dem Anm. 49 angeführten Grunde kann ich auch zur biologischen Methode des Aristoteles keinen systematischen Literaturnachweis geben.

66) Vgl. auch Phaidr. 230 A; überhaupt U. Dierauer, Tier und Mensch im Denken der Antike, Amst. 1977, 66ff. 89ff. Daß die Alternativen Soph. 222 B nicht gleichwertig sind, betont auch W. G. Runciman, Plato's later Epistemology, Camb. 1962, 60. Anderen Gepräges ist natürlich Politik. 271 E. 274 B.

67) Bei Theophrast kann als Natur neben dem ursprünglichen (z. B. h. pl. 3, 15, 1. c. pl. 2, 15, 3. 5, 3, 1, 6) auch der durch Metabole entstandene

Bleiben wir den akademischen Diäreseis, geschriebenen oder ungeschriebenen, noch weiter auf der Spur und wenden uns der Teilung nach dem Standort der Zoa zu. Die Entgegensetzung von Land- und Wassertieren ist verständlicherweise ganz geläufig und kehrt bei Platon selber Tim. 39 E/40 A (dazu 91 D/2 C) wieder sowie in den beiden großen Diäresen Soph. 220 A ff. und Politik. 264 DE<sup>68</sup>). Die *πηρνά* werden im Timaios (ebenso wie Nom. 823 B. 895 C) als drittes Genos gerechnet, im Politikos aber als *ξηροβατικόν* auf seiten der Landgänger den Wassertieren gegenübergestellt<sup>69</sup>) und im Sophistes merkwürdigerweise zusammen mit den Wassertieren dem *νευστικόν γένος* zugeschlagen und damit aus dem *πεζόν* eliminiert. Wie es sich im Kritias mit den Vögeln verhält, wird nicht ersichtlich. Aristoteles hat je nach Bedarf die allgemeine Einteilung in Land- und Wassertiere<sup>70</sup>) oder stellt Land- und Flügeltiere<sup>71</sup>) oder Wasser- und Flügeltiere<sup>72</sup>) nebeneinander; dahinter steht also die Dreiteilung in Land-, Wasser- und Flügeltiere<sup>73</sup>), die möglicherweise schon bei Empedokles<sup>74</sup>) und Demokrit<sup>75</sup>) vorhanden war und jedenfalls bei den Späteren weiterlebte. Wieder lehnt er solche Kriterien, so sehr sie nach akademischer Tradition diagnostischen Zwecken dienen konnten, als ungenügend für eine allgemeine Klassifikation ab, besonders wegen des

---

Zustand wenigstens nahezu gewertet sein: *τὸ γὰρ ἔθος ὡσπερ φύσις γέγνε* sagt er c. pl. 2, 5, 5 (3, 8, 4, vgl. 10, 8, 4, 11, 5, 7) in Variation von Demokr. fr. 33. Metabolai können nicht nur *κατὰ φύσιν*, sondern auch *παρὰ φύσιν* erfolgen (h. pl. 2, 3, 4. c. pl. 4, 4, 6 ff. 6, 7, 5, 1 ff. pass. 6, 4, 6), in welchem Fall die Scher zuständig sind (h. pl. 2, 3, 1 f. c. pl. 5, 3, 1). Vgl. Anm. 36.

68) Ungenauer 266 E ff. C. J. Classen, Untersuchungen zu Platons Jagdbildern, Berl. 1960, 39 ff., betrachtet die beiden Diäresen mehr im Blick auf ihre Bildhaftigkeit. Einteilungen der Jagd Cherniss 54 f., 43.

69) Via *διπλων* (Cherniss 17, 15).

70) So meteor. 382 a 6 f. h. an. 487 a 21 ff. 589 a 10 ff. 631 a 22. part. an. 642 b 10 ff. 648 a 25 f. Vgl. Theophr. c. pl. 1, 6, 9, 2, 3, 5, 3, 17, 2 usw. v. Fragstein 88 f.

71) So top. 144 b 22 f. part. an. 643 a 35 ff. 644 a 12 ff.

72) So h. an. 490 b 7 ff. part. an. 644 a 12 ff. metaph. 1075 a 16 f.

73) So cat. 1 b 18 f. 14 b 35 f. respir. 477 a 27 ff. h. an. 487 a 11 ff. 488 a 1 f. gen. an. 715 a 26 ff. Divis. Aristot. 64 p. 63 Mutschmann. Spezifizierter Ps.-Aristot. π. φντ. 1, 4, 819 b 39 ff. Die Flügeltiere sind natürlich nicht nur Vögel und die Wassertiere nicht nur Fische.

74) A 72 wohl unter Annahme einer Wesensbeziehung (W. Spoerri, Mus. Helv. 18, 1961, 66 ff.).

75) Aet. plac. 5, 20, 4 ff. p. 432 D. (Ad. Palm, Studien zur hippokratischen Schrift *Περί διατήρης*, Diss. Tüb. 1933, 36).

*επαμφοτερίζειν* mancher Tiere<sup>76</sup>); so tadelt er part. an. 642 b 10ff. gerade mit Bezug auf die *γεγραμμένοι διαίρέσεις* der Akademie, daß die Vögel in verschiedene Abteilungen kommen mußten. Die Untergliederung in *ορεινά* und *πεδεινά* hat auch eine Rolle gespielt, wie es ebenso in der Botanik der Fall war<sup>77</sup>).

Was die Gewässer bzw. ihre Bewohner anlangt<sup>78</sup>), so ergibt sich die Unterscheidung von Flüssen und Seen – zunächst abgesehen vom Meer – ohne weiteres, aber sobald die Sümpfe hinzukommen, muß man aufmerksam werden. Schon die Hippokratiker beachten sie<sup>79</sup>); denn bei der Notwendigkeit, alle Faktoren eines diätetischen Komplexes zu erfassen, hatten sie eine Tendenz zu Reihungen, aber das bleibt alles situationsgegeben, und von eigentlicher Diärese wird man kaum sprechen können<sup>80</sup>). Bedenkt man, daß mit der Scheidung von Flüssen und Seen die Scheidung von fließendem und stehendem Gewässer gewonnen ist, bedarf es für die Logik keines dritten auf ganz gleicher Ebene. Wenn also bei Aristot. meteor. 350 b 20ff. *ποταμοί, λίμναι, ἔλη* zusammenstehen<sup>81</sup>), weist das auf das Eindringen des naturwissenschaftlichen Moments in die Diäretik; daß wir dieselbe Serie aber bereits im Kritias haben, ohne daß es auf die Sümpfe irgendwie ankäme, bezeugt schon bei Platon wieder, wie wir es

76) So h. an. 488 a 1ff. part. an. 643 a 35ff. J.B.Meyer, Aristoteles Tierkunde, Berl. 1855, 101. 135f. 140f. 173f. Cherniss 49, 39. 56f. G.E.R. Lloyd, Phronesis 6, 1961, 63, 2. Cherniss 54ff. hält die Einteilung nach Aufenthaltsorten für speusippisch, Kraemer 302 für platonisch-akademisch.

77) Aristot. h. an. 488 b 2. Theophr. h. pl. 1, 8, 1. 3, 3, 1ff. 11, 5. 6, 8, 3. c. pl. 4, 13, 2.

78) Jaeger, Diokles 173ff. 179. Einteilung der Fische Palm 8ff., vgl. N. Polek in: Primitiae Czernovicienses 1909, 31ff.

79) II. *διαίτ.* 2, 37 finden sich τὰ *λίμναία* καὶ *ἐλώδεα* zusammen und 2, 38 zweimal Flüsse und Seen (wie wieder 3, 68), dann auch *χωρία ἐλώδεα καὶ θεομὰ ἐγγυὲς ποταμῶν ἰσχυρῶν* (2, 38); 2, 47 heißt es *ἐν ἔλεσι ἢ ἐν ὕδασι* und 2, 48 *πηλώδεα καὶ ὕδρηλά χωρία*, worauf alsbald Flüsse und Seen und schließlich Meer, Flüsse und Seen folgen. Die Berücksichtigung der Sümpfe war für diätetische Zwecke angebracht (Jaeger, Diokles 178), aber für die Botanik als solche eher noch wichtiger als für die Zoologie (Theophr. z. B. h. pl. 9, 13, 1, s. Wimmers Index).

80) Vgl. C. J. Classen, Sprachliche Deutung als Triebkraft platonischen und sokratischen Philosophierens, Münch. 1959, 82, 2, vgl. 78ff. Palms voraristotelisches von Medizinern geschaffenes Tiersystem muß wohl ganz ungewiß bleiben. Vgl. Düring, Aristoteles 527, 105; auch C. Fredrich, Hippokratische Untersuchungen, Berl. 1899, 167ff. R. Joly, Recherches sur le traité pseudo-hippocratique Du Régime, Par. 1960, 108ff. H. Herter, Illinois Class. Stud. 1, 1976, 30f., 32.

81) Vgl. 353 b 24ff. *τελματιαία λιμνώδη πηραία*. Immerhin ist der Elefant ein *ἐλώδες* (659 a 2).

nun bereits gewohnt sind, die gleiche Interessenverbindung. Freilich müssen wir noch herauszufinden suchen, warum er das Meer mitsamt den *θαλάττια σώματα* (Phil. 21C) außer acht gelassen hat, denn das gehörte ja auch zum eisernen Bestand der Diätetik, sowohl in der Zoologie wie in der Botanik<sup>82)</sup>.

Eine vollständige Liste der Bereiche der Tierarten treffen wir aber, wenn nicht im Kritias, so Nom. 823 Bff., wo Bestimmungen für Jagd und Tierfang gegeben werden, die uns wieder in den Zusammenhang der Diäresen des Soph. und Politik. zurückführen<sup>83)</sup>. Jetzt erfahren wir, daß Vögel *ἐν ἀργοῖς καὶ ὄρεσιν* erlegt werden dürfen, nicht aber auf bebaubarem Boden und auch nicht auf unbebautem Gelände, sofern es heilig ist, den Fischern aber sind Häfen, Flüsse, Sümpfe verwehrt sowie Seen, wofern diese heilig sind. Auch hier wirkt die diätetische Methode. Bezeichnend ist, daß diesmal das Meer berücksichtigt ist, und das in Gestalt der Häfen, obwohl man kaum erwarten sollte, daß der agrarisch ausgerichtete Gesetzesstaat, der wenig Sinn für das Seewesen hat, doch auf einmal für Ordnung an den Landstellen sorgt, die eigentlich wenig Betrieb gehabt haben müßten, so gut sie gewesen sein sollen (704 B)<sup>84)</sup> – wieder einmal eine Inkongruenz, die dem Athener nur zu leicht unterlaufen konnte. Gerade unter diesem Gesichtspunkt kann man vermuten, daß der ganze Passus von geltendem Recht beeinflußt ist, aber im Kritias weist darauf natürlich nichts hin, und so werden wir hier wieder völlig zum Schema der Begriffsbestimmungen zurückgeführt.

In dem gesamten Abschnitt, der uns vornehmlich beschäftigt, haben wir geradezu ein Nest von diätetischen Rubriken gefunden, und es lohnt sich vielleicht zur Abrundung, noch einen Blick in die Bergwerke von Atlantis zu werfen, wo es reiche Ausbeute gab. Im besonderen wird der Oreichalkos genannt, der an vielen Stellen der Insel abgebaut und bei seiner von jeher geschätzten Leuchtkraft (116C) nach dem Golde am meisten geschätzt wurde. Mehr zur Identifikation mitzuteilen, war seinerzeit offenbar schon nicht mehr möglich; sollte dieses

82) So Aristot. h. an. 487 a 26ff. 568 a 11. Theophr. h. pl. 1, 4, 2. 4, 6, 1. c. pl. 2, 5, 2 usw., vgl. 4, 9, 1. Schon Hippokr. π. παθ. 52 *λιμναῖοι, ποτάμιοι, ἀκταῖοι*. Spezialisierungen der *θαλάττια* (z. B. Aristot. h. an. 488 b 6ff., vgl. 487 a 26ff. Theophr. c. pl. 2, 5, 2) brauchen wir hier nicht zu verfolgen.

83) Vgl. Soph. 222 A. R. Johannes, De studio venandi apud Graecos et Romanos, Diss. Gött. 1907, 43ff. Knoch 64f.

84) Vgl. Nom. 758 E. 871 A. 952 E. Hafenanglegenheiten hätte er früher nicht regeln wollen (Politeia 425 D).

Bergerz wie später, so auch ursprünglich eine Legierung (Messing) gewesen sein, so hätte Platon sich wie seine Zeitgenossen im Irrtum befunden, insofern er es, wie es doch ganz den Anschein hat, für ein reines Metall hielt<sup>85</sup>). Es war nur noch ein Name, wie er Kritias sagen läßt; aber einst war es mehr als das: dieses eine Mal fügt er dem Bilde des verschwundenen Eilands einen altertümlichen Zug ein. Im allgemeinen konnte ihm freilich nicht darum zu tun sein, Atlantis etwa im Stadium der Bronzezeit zu schildern: das Land sollte auf der Höhe der Zivilisation stehen und mußte daher der gegenwärtigen Phase Athens entsprechen. Ist nämlich eine Kultur im Zenit ihrer Entwicklung angelangt, tritt nach Platons Lehre<sup>86</sup>) die periodisch wiederkehrende Katastrophe ein, so vor 9000 Jahren jene Flut, die die Atlantis ins Meer versenkte und Urathen in einen primitiven Zustand zurückwarf, wie er im 3. Buche der *Nomoi* geschildert ist: da gab es keinen Bergbau mehr (Nom. 678Cff.), und es währte 3000 Jahre, bis die Kultur abermals reif zum Untergange war, und nach weiteren 3000 Jahren wiederholte sich der Vorgang und, so müßten wir eigentlich ergänzen, er wird es aufs neue tun, nachdem wieder ein Höhepunkt wie im zeitgenössischen Athen erreicht ist. So wird 119 E mit Bedacht gesagt, daß die Könige ihren Opfertier *ἀνευ σιδήρου* mit Stricken zu jagen gehalten waren: dies ist ein archaischer Zug des konservativen Kultes, der den Fortschritt zur Eisenbearbeitung nicht mitgemacht hat. Es ist also wohlüberlegt, daß die Atlantis das moderne Metall kennt und sich überhaupt auf der Höhe der Technik befindet, je nachdem zum Behagen oder Mißbehagen der Atlantis-sucher, die entweder dem längst entschwundenen Volk eine unerhörte Hochkultur zuzuschreiben wagen oder die von Platon angegebene Ära gehörig herabzusetzen genötigt sind. Mit dem Oreichalkos haben sie natürlich so oder so ihre Mühe: auch J. Spanuth setzt sich mit den Fakta in Widerspruch, wenn er die Eisengewinnung, und zwar unter Tage, für seine Helgoländer noch im zweiten Jahrtausend ansetzt<sup>87</sup>) und ein Produkt, das

---

85) H. Blümner, *Technologie und Terminologie* 4, Lpz. 1887, 193 ff. Auf Weiteres kann ich hier nicht eingehen.

86) Mein Aufsatz *Palingenesia* 4, 1969, 112 ff. = *Kl. Schriften*, hrsg. von E. Vogt, Münch. 1975, 283 ff.

87) Vgl. L. Séchan, *Lettres d'hum.* 14, 1955, 15, 91. E. Hofmann in: *Atlantis enträtselt?* S. 23. 114 E *ἐκ γῆς ἀνιπτόμενον* braucht nicht auf Abbau unter Tage zu gehen, auch wenn das Metall sich in der Erde befindet (Soph. 265 C); es heißt aber auch nicht dum effodiebatur, wie Stallbaum übersetzt.

Bergerz heißt, für Bernstein erklärt. Aber lassen wir diese Schwierigkeiten, die nicht die unsern sind, und achten lieber auf Platons Ausdrucksweise. In einem Dialog wie dem Politikos 288 D ist es verdächtig, wenn er Gold und Silber *καὶ πάνθ' ὅποσα μεταλλεύεται* aufführt, um alles für den diätetischen Zusammenhang Notwendige zu umgreifen, obschon man nicht auf jedes Beispiel der in der Spätzeit so beliebten *ὄσα* den Finger legen möchte; wenn also in dem ebenfalls einschlägigen Sophistes 265 C neben sämtlichen Lebewesen und den Pflanzen, die aus Samen und Wurzeln entstehen, als dritte Kategorie hinzukommen *ὄσα ἄφυχα ἐν γῆ συνίσταται σώματα τηκτὰ καὶ ἄτηκτα*, so weiß man, woran man ist, so normal es war, Schmelzbares und Nichtschmelzbares bei den auch heute so genannten „Metallen“ und den einst unter diesem Namen einbegriffenen Steinen zu scheiden, und so ist es kein Wunder, daß Platon sich an unserer Stelle mit *ὄσα ὑπὸ μεταλλείας ὀρντόμενα στερεὰ καὶ ὄσα τηκτὰ γέγονε* ohne zwingende Not in umständlicher diätetischer Manier ausläßt: beweisend sind letztlich Aristot. meteor. 385 a 12 ff. 388 b 24 ff. und Theophr. lap. 4<sup>88</sup>). Im Kritias 116 A–D werden wir nun auch mit der Anwendung der Bodenschätze bekannt gemacht, denn wir hören dort zunächst von farbigen Steinen, die aus dem einstigen Berg der Kleito gebrochen wurden und den Aspekt der Stadt bunt gestalteten, eine *παιδιά*, die ebenso zur *ἡδονή* des Auges diente wie das Obst zu derjenigen des Magens, und dann erfahren wir, daß man die Frontseiten der Mauerringe mit Erz, Zinn, Oreichalkos gleichwie mit Salben überstrich und auch den Poseidontempel noch im besonderen überreich ausstattete.

Hier sehen wir Platon ganz im Bereich der *γινόμενα* aufgehen und seine Diärese unserer diesseitigen Welt dienstbar machen. An welchem Punkte er allerdings von den allgemeinen Begriffen in die Einzelercheinungen eintrat, lassen wir auch hier lieber dahingestellt sein, und wie wir bei Äpfeln und Birnen unentschieden blieben, ebenso wollen wir es bei den Tierarten halten und uns auch nicht darauf berufen, daß Phil. 15 A (dazu 56 D) der Ochse neben dem Menschen, dem Schönen und dem Guten sich präsentiert. Aber wir müssen uns doch noch einem Vorwurf stellen, den Aristoteles gegen die akademische Diätetik erhebt, daß sie nämlich Zusammengehöriges auseinanderreiße und Verschiedenartiges zusammenbringe, verständlich, weil es

88) Vgl. gen. an. 762 a 31. metaph. 1015 a 10, auch Plat. Politik. 288 D.

dem Kritiker ja auf die realen Tiere ankam. Platon dagegen ging es um Begriffe, die sich erst mit dem Atomon Eidos, wo immer es auch anzusetzen war, in der Wahrnehmungswelt wiederfinden. Ein Lebewesen unserer Wirklichkeit kann unbesorgt mit verschiedenen Stemmata verknüpft werden, denn es hat an einer Anzahl verschiedener Begriffe teil. So ist es in Platons Sicht ganz ohne Anstoß, daß an der Kritiasstelle zwei Einteilungsprinzipien gleichzeitig wirken: die verschiedenen Arten können an der Wildheit bzw. Zähmheit teilhaben (in dem Sinne, den wir oben aufgefunden haben), aber auch an Land oder See oder Luft<sup>89</sup>). Wir lernen im Kritias das erste Prinzip vornehmlich bei den Pflanzen und das zweite bei den Tieren kennen, aber wir dürfen jedes von dem einen Bereich auf den andern übertragen, wozu uns die vielen Analogien zwischen den zweien bei Aristoteles wie bei Theophrast durchaus berechtigen. Wir brauchen also nicht eine Unsicherheit Platons im Nebeneinander der beiden Motive zu argwöhnen und sind erst recht vor einer Evolutionstheorie geschützt. Die Bezüge, in denen ein Wesen steht, kamen im Geflecht der Stemmata zur Geltung; aber wir wollen nicht darüber nachsinnen, wie sich jene beiden Stemmata zueinander verhielten, d. h. wo sie sich im Aufwärtsgang trafen, und wir wollen auch nicht nach dem Stemma suchen, in dem die Tiere und Pflanzen als solche und nicht bloß per Methexis figurierten. Verhältnisse dieser Art gibt es auch unter den reinen Begriffen kraft ihrer *συμπλοκή*, aber in der Welt der Erscheinungen sind sie schlechtweg die Regel, und so ist der Sprung von Platon zu Aristoteles auch hier wieder nicht so weit, wie man grundsätzlich denken sollte. Sein System ist noch offengeblieben, und so lange er das Werdende ordnete, war er besonders wenig eingeschränkt und an die Dichotomie kaum gebunden. Die Fülle der Einzelprobleme mögen wir uns vorstellen und die Jungens verstehen, die sich mit der Frage quälten, was denn der Kürbis sei, ein Gemüse oder ein Kraut oder ein Baum. Aber wir sind nicht mehr auf die Parodie des Komikers angewiesen und dürfen nicht wie der sizilische Arzt Ungereimtheiten verspotten. Wie bedeutsam seine biologischen Teilungen waren, zeigt der Einfluß auf die Späteren, den wir mit Händen greifen. Er ist weiter gekommen, als man hätte vermuten können, und braucht sich eigentlich auch vor der modernen Forschung nicht zu scheuen, denn wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten die Scheidung von

---

89) Und um das noch zu erwähnen, an der Jagd (Nom. I. c.).

(irreduziblen) Gattungen und (reduziblen) Varianten macht, wird man seine Bemühungen um das Atomon Eidos nicht als sinnlos abtun dürfen, und wenn man gar das Riesenproblem der Entstehung der Gattungen dahinter auftauchen sieht, wird man anerkennen müssen, daß die Antike überhaupt schon darauf gestoßen ist<sup>90)</sup>. Natürlich war man damals weniger bedenklich, als es heute möglich ist, und Platon war trotz seiner Schöpfungsvorstellung immerhin imstande, Evolution ins Spiel zu bringen, wenn er für die Bildung zahmer Arten aus den wilden in seinen Untersuchungen Platz hatte. Alles in allem, der Logik folgte ganz von selber die Naturkunde.

In seiner Spätzeit liebt Platon Aufzählungen, mit denen er nicht so sehr Gegensätze auseinanderzuhalten oder zu vereinen sucht, als vielmehr die Möglichkeiten eines Begriffs zu entfalten und auszuschöpfen bestrebt ist, wie wir es ja besonders in der Differenzierung der zahmen Frucht beobachten konnten. Es braucht sich freilich nicht immer wie an dieser Stelle um offizielle Diäresen zu handeln, aber wie sehr er dahin tendierte, verrät sich auch in den harmlosen Fällen. Als er seinen Kritias schrieb, war er mitten in einschlägigen Forschungen begriffen, wie der unmittelbar vorangegangene Timaios ausweist, aber bei voller und sorglicher Schonung der Ideenlehre doch den Erscheinungen, nicht zuletzt den naturkundlichen, aufgeschlossen. Man könnte somit meinen, daß er bei der Beschreibung der Atlantis allerlei Diäresen, ohne daß sie unbedingt nötig gewesen wären, rein um ihrer selbst willen und, weil sie ihm nun einmal angelegen waren, gleichsam spielerisch angebracht hätte. Aber es war doch auch sachliche und künstlerische Veranlassung dazu. Daß alles, was er zum Ruhme der Landesnatur vorbrachte, irgendwie Bezug auf den Menschen hatte, der es nutzte, war zwar schon in den Diäresen angelegt und floß aus seinem allgemeinen Anthropozentrismus, paßte aber in den Tenor der Schilderung einer Insel, für deren Bewohner von Natur und durch göttliche Hilfe von vornherein bestens gesorgt war. Es mußte alles Erdenkliche vorhanden sein, und dazu war die Begriffsteilung mit ihrem Vollständigkeitsanspruch das geeignetste Ausdrucksmittel. Gewiß mag er es sich nicht versagen, die Fruchtbarkeit seines Heimatlandes 110E/111A auch für die Gegenwart zu preisen und sich sogar zu der Behauptung zu versteigen, daß es *παμφόρος* sei, und

---

90) Empedokles fr. 97 D.-Kr., vgl. *Δόγμα*, H. Diller zum 70. Geburtstag, Athen 1975, 124f.

Urathen gesteht er sogar zu, daß sich damals alles in noch reichlicherem Maße als heutzutage bot; er mußte so weit gehen, um dieses winzige Gebiet als Widerpart einer Großmacht genügend rüsten zu können, und riskierte einen gewissen Gegensatz zu dem Nom. 704 Cff. aufgestellten Grundsatz, daß ein Land zwar *παμφόρος*, aber nicht *πολυφόρος* sein solle<sup>91</sup>). Den Überfluß der Atlantis malt er jedoch in üppigeren Farben und geht mehr ins Einzelne, ja, was er 114 Eff. von der Insel im ganzen ausgesagt hat, betont er 118 B noch einmal in adäquater Auswahl für die Berge im besonderen. Reichbesiedelt spendeten sie Nahrung für wildes und zahmes Getier, und da treffen wir nun zusammen mit Flüssen und Seen auch auf Wiesen. Nun scheinen diese nie als biologisch eigenständiger Raum zu gelten: Theophrast erwähnt zwar gelegentlich *λειμωνία γῆ* als besondere Bodenart, aber es ist doch immer eine unter manchen andern<sup>92</sup>). Man mag also vermuten, daß die Rasengebiete in den Ebenen einbegriffen zu sein pflegten; da Platon hier aber gerade von deren Gegenpol, den Bergen, spricht, zieht er es vor, statt Hochflächen lieber die Wiesen einzuführen, und damit erreicht er eine anmutige Illustration der Schönheit dieser Gebirgslandschaft. Es liegt ihm daran, die Vorzüge der Natur in ihrer verschwenderischen Fülle anschaulich zu machen und das sorglose Leben der verwöhnten Bewohner zu dokumentieren. So führt er die zahme Frucht gerade in ihrer Annehmlichkeit vor; daß die Leute Kohl und Rüben gegessen hätten, läßt er nicht durchblicken und erspart uns darüber nachzudenken, ob das Gemüse überhaupt kultiviert war. Das gewöhnliche Grün spielt nur als Viehfutter eine Rolle, das so reichlich vorhanden war, daß es selbst für den gefräßigen Elefanten reichte; dieses Tier auch in Urathen anzusiedeln, trug er denn doch Bedenken. Der Luftraum war nicht von Interesse, da die Vögel weder Großverbraucher noch Großwild waren, und das Meer, so wichtig es handelspolitisch war<sup>93</sup>), fehlt vermutlich deshalb, weil Platon ihm nicht besondere Qualitäten zusprechen mochte, die Fischfang an der wohlabgeschirmten Steilküste oder gar im Gewühl des großen Hafens hätten empfehlen können, wo man doch Binnengewässer genug hatte<sup>94</sup>). Daß aber mit der Wahl der *ὄψα* das Fieber der Stadt einsetzen kann, wissen

91) Rhein. Mus. 92, 1944, 257.

92) Neben feuchter und sumpfiger Erde c. pl. 4, 12, 4.

93) Mit wem trieb Atlantis eigentlich Handel?

94) Auch wo Platon von der Atlantis im ganzen spricht, berücksichtigt er durchschnittlich nur die Verhältnisse im Hauptkönigreich.

wir aus der Politeia, und mit den Salben sind wir – vom einfachen Öl abgesehen – schon mitten im Fieber<sup>95</sup>). Man darf wohl Absicht darin finden, daß Platon von der zahmen Frucht sagt, „wir“ gebrauchten sie, aber von den Wohlgerüchen nur, die Erde habe sie ehemals hervorgebracht wie „heute“. Immerhin vermeidet er, allzu deutlich von *μύρα* und auch nur von *ῥῶρα* zu sprechen. Zwar hat er die *μυροεργοί* ebenso ungern gesehen wie Solon und gar Lykurg und auch die *ῥωσοιοί* nicht eben hochgeachtet, aber er mußte berücksichtigen, daß die Atlantis immerhin Poseidons Bereich und „heilig“ war<sup>96</sup>), und nur der nachdenkliche Leser sollte von vornherein spüren, wie gefährdet sie war. Dieser Eindruck der Labilität ist es ja, der Platons ganze Schilderung der glücklichen Insel im Gegensatz zu Urathen beherrscht, ein Warnungszeichen sicher auch für seine heimatlichen Zeitgenossen.

Bonn

Hans Herter

---

95) Medizingeschichte in unserer Zeit, Festgabe für E. Heischkel und W. Artelt, Stuttgart, 1971, 62 ff. (Kl. Schriften 425 ff.).

96) Rhein. Mus. 96, 1953, 16.